

## Propositionen

Max Kölbel

Propositionen sind das, was geglaubt oder behauptet werden kann, also die potentiellen Inhalte von Überzeugungen und Behauptungen. Propositionen sind aber auch mögliche Inhalte anderer Sprechakte und anderer mentaler Zustände, sie sind die Inhalte „propositionaler Akte“ und „propositionaler Einstellungen“. Betrachten wir zur Erläuterung folgende Episode:

(E) Alfred wünscht sich, dass Berta schläft. Carla glaubt, dass Berta schläft. Sie weiß es sogar. Carla erzählt Alfred, dass Berta schläft, aber Alfred ist skeptisch: er bezweifelt, was Carla gesagt hat. Denn nicht alles, was Carla behauptet, ist wahr.

Die den zwei Akteuren zugeschriebenen mentalen Zustände (Wünsche, Überzeugungen, usw.) und Sprechakte können alle als Einstellungen oder Handlungen verstanden werden, die dieselbe Proposition zum Inhalt oder Gegenstand haben: die Proposition, dass Berta schläft. Sie ist der Gegenstand von Alfreds Wunsch, Carlas Überzeugung, Carlas Wissen, Carlas Behauptung und von Alfred's Zweifel. Der Propositionsbegriff erlaubt es, alle diese mentalen Zustände und Sprechakte als einander ähnlich darzustellen, nämlich ähnlich in Hinsicht auf ihren propositionalen Inhalt: Was Carla glaubt und sagt, ist das, was Alfred wünscht und bezweifelt, nämlich ein und dieselbe Proposition.

Propositionen dienen auch als „Wahrheitsträger“ (s. Kap. IV.A.1): Alfred bezweifelt die von Carla behauptete Proposition, denn sie könnte womöglich nicht wahr sein. Das, was geglaubt, gesagt, gewünscht und bezweifelt wird kann auch als wahr oder nicht wahr bewertet werden, je nachdem, ob die Dinge sich so verhalten, wie geglaubt, gesagt, gewünscht oder bezweifelt wird. Damit erfassen Propositionen den *repräsentationalen Inhalt* der Zustände und Akte, deren Inhalt sie sind, denn nur Entitäten, die in irgendeiner Weise darstellen oder *repräsentieren*, wie sich die Dinge verhalten, sind wahrheitsfähig.

Propositionen sind also abstrakte Gegenstände, mittels derer geistige oder sprachliche Repräsentationen verschiedener Arten charakterisiert werden können, indem gesagt wird, dass sie diese oder jene Proposition zum Gegenstand oder Inhalt haben. Dieses weit verbreitete Grundmotiv des Propositionsbegriffes wird von verschiedenen Theoretikern auf verschiedene Weise ausgeführt. In der Sprachphilosophie von besonderem Interesse ist der Gedanke, dass die (Hauptkomponente der) Bedeutung eines Satzes eine Proposition ist. Trotz seiner weiten Verbreitung ist der Propositionsbegriff in verschiedener Hinsicht umstritten; es gibt Kontroversen vor allem bezüglich zweier Fragenkomplexe: (a) Welche theoretischen Rollen sollen Propositionen spielen? und (b) Was für Entitäten genau *sind* Propositionen (und gibt es sie überhaupt)?

## Die theoretischen Rollen von Propositionen

Episode (E) illustriert drei der zentralen theoretischen Rollen, die Propositionen gewöhnlich zugeschrieben werden, nämlich als Denkinhalte, Sprachinhalte und Wahrheitsträger (vgl. Cartwright 1962):

- P1 Propositionen fungieren als mögliche Gegenstände oder Inhalte von bestimmten mentalen Zuständen (den sogenannten "propositionalen Einstellungen"), wie z.B. Wünschen, Hoffnungen, Überzeugungen, Erkenntnissen, Annahmen, Vermutungen, usw. also als das, was gewünscht, gehofft, geglaubt, gewusst, angenommen, vermutet usw. werden kann.
- P2 Propositionen fungieren als mögliche Gegenstände von Sprechhandlungen, wie zum Beispiel Behauptungen, also als das, was gesagt oder behauptet wird. Auch Ja/Nein-Fragen oder Aufforderungen werden häufig als Akte mit propositionalen Inhalten aufgefasst: die Frage, ob Berta schläft, und die Aufforderung an Berta, sie möge schlafen, können als Sprechakte aufgefasst werden, deren Inhalt oder Gegenstand wiederum die Proposition ist, dass Berta schläft (vgl. z.B. Searle 1969).
- P3 Propositionen fungieren als Wahrheitsträger: wenn Überzeugungen oder Behauptungen wahr sind, dann sind sie es, weil die geglaubte oder behauptete Proposition wahr ist. Andere propositionale Einstellungen oder Handlungen, wie z.B. Wünsche oder ja/nein-Fragen, sind zwar selbst nicht wahrheitsfähig, haben aber einen wahrheitsfähigen propositionalen Inhalt, der in anderer Hinsicht erfolgsrelevant ist (z.B. ist ein Wunsch erfüllt, wenn sein propositionaler Inhalt wahr ist).

P1, P2 und P3 können einander ergänzen: der Inhalt einer Überzeugung und der Inhalt einer Behauptung, die dieser Überzeugung wegen aufrichtig ist, sind dieselbe Proposition, und es ist der Wahrheitswert *dieser* Proposition, der für die Bewertung der Überzeugung und der Behauptung relevant ist.

P1, P2 und P3 sind relativ unkontrovers. Zusätzlich werden Propositionen oft noch weitere Rollen zugeschrieben, die aber vergleichsweise kontroverser sind. Die meisten dieser weiteren Rollen haben mit dem Desideratum zu tun, Propositionen mögen eine bestimmte Rolle bei der Charakterisierung sprachlicher Bedeutung spielen: nämlich die des "semantischen Wertes" eines Satzes.

### Propositionen als semantische Werte

In vielen Bedeutungstheorien fungieren Propositionen als zentrale Komponente der sprachlichen Bedeutung von Sätzen. Dies ist ein sprachphilosophisch besonders relevanter Aspekt von Propositionen. Die Grundidee könnte folgendermaßen umrissen werden: Wir können Sätze verwenden, um etwas zu behaupten, und dadurch eine Überzeugung auszudrücken (oder auch nur vorzugaukeln). Die sprachliche Bedeutung eines Satzes soll dies erklären. Da die Inhalte von Behauptungen (nach P2) und von Überzeugungen (nach P1) Propositionen sind, liegt es nahe, zu sagen, dass eine Hauptkomponente der sprachlichen Bedeutung von Aussagesätzen eine Proposition ist, nämlich genau die Proposition, die man behauptet, wenn man den Satz benutzt, und die der Inhalt der Überzeugung ist, die man dadurch ausdrücken (oder vorgaukeln) würde.

So kann z.B. der Aussagesatz

(1) Berta schläft.

dazu verwendet werden, die Proposition zu behaupten, dass Berta schläft. Eine solche Behauptung ist aufrichtig, wenn der oder die Behauptende ausserdem die behauptete Proposition glaubt, also glaubt, dass Berta schläft—in diesem Sinne drückt die Behauptung eine Überzeugung mit dem fraglichen Inhalt aus. Wenn die sprachliche Bedeutung dieses Satzes nun teils darin besteht, dass er mit der fraglichen Proposition assoziiert ist (also einen propositionalen Inhalt ausdrückt), und teils darin, dass er dazu dient die ausgedrückte Proposition zu behaupten (also assertorische "Illokutionärkraft" hat, s. Kap. V.B.5), dann kann auf diese Weise erklärt werden, dass er dazu verwendet werden kann, die fragliche Proposition zu behaupten, und damit eine Überzeugung mit eben dieser Proposition als Inhalt auszudrücken. Diese Grundidee führt uns also zu dem Gedanken, dass man die Bedeutung eines Satzes beschreiben kann, indem man angibt, welche Proposition er mit welcher Illokutionärkraft auszudrücken geeignet ist.

Die Semantik natürlicher Sprachen (die Disziplin, die sich mit der Bedeutung von Ausdrücken natürlicher Sprachen beschäftigt) zielt im Allgemeinen darauf ab, zu erklären, wie sich die Bedeutung zusammengesetzter Ausdrücke aus der Bedeutung der Komponenten ergibt (s. Kap. VI.3). Denn wenn es keinen solchen Zusammenhang zwischen der Bedeutung zusammengesetzter Ausdrücke und ihrer Teilausdrücke gäbe, dann, so fürchtet man, wäre es schwer zu erklären, wie Sprachbenutzer es schaffen, die Bedeutung einer so großen Anzahl an Ausdrücken zu erlernen. Es ist demnach ein Desideratum von Bedeutungszuschreibungen zu Sätzen, dass diese "kompositional" sind, d.h. dass die einem Satz als Bedeutung zugeschriebene Proposition dazu beiträgt, die Bedeutung von Ausdrücken zu bestimmen, in denen der Satz als Teil vorkommt (und eventuell auch, dass sich die Zuschreibung dieser Proposition als Bedeutung des Satzes aus den Bedeutungen der Teile des Satzes ergibt, wenn denn dieser Satz semantisch komplex ist).

Nennen wir Inhalte, die diese Bedingungen erfüllen "semantische Werte" (Der Ausdruck "semantischer Wert" rührt her von der Frege'schen Idee, dass die Bedeutung eines zusammengesetzten Ausdruckes eine *Funktion* der Bedeutungen seiner Teile ist. Eine Funktion wird hier verstanden als eine eindeutige Zuweisung von *Werten* zu *Argumenten*. Vgl. Frege 1891, 1892 ; Heim & Kratzer 1998; s. Kap. V.A.1). Hieraus ergibt sich eine vierte Rolle für Propositionen:

P4 Propositionen fungieren als kompositionale semantische Werte von Sätzen, d.h.: die Semantik einer Sprache weist jedem Satz  $s$  der Sprache eine Proposition  $p$  als semantischen Wert  $SW(s)$  zu. Wenn  $s$  als Teilausdruck eines komplexen Ausdruckes  $k(s)$  vorkommt, dann ergibt sich der semantische Wert von  $k(s)$  aus  $SW(k)$  und  $SW(s)$ . Wenn  $s$  selbst komplex ist, also das Resultat der Anwendung eines Ausdruckes  $e_1$  auf einen Ausdruck  $e_2$  ist (sodass  $s = e_1(e_2)$ ), dann ergibt sich  $SW(s)=p$  aus  $SW(e_1)$ ,  $SW(e_2)$  und daraus, dass  $s = e_1(e_2)$ .

Das semantische Desideratum P4 hat weitreichende Konsequenzen, da Sätze auf vielfältige Weise als Teil von komplexeren Ausdrücken vorkommen können.

Sätze können in modale Kontexte eingebettet werden. Zum Beispiel kann der Satz (1), "Berta schläft.", als Bestandteil von Satz (2) aufgefasst werden:

(2) Berta schläft möglicherweise.

Nach P4 sollte der semantische Wert von (2) sich aus dem semantischen Wert des ursprünglichen Satzes—nach P4 einer Proposition—ergeben. Vermutlich sind also Propositionen die Träger modaler Eigenschaften (z.B. Möglichkeit und Notwendigkeit). (Siehe z.B. Carnap 1956, Kripke 1980)

Sätze können auch in sogenannte "Zuschreibungen propositionaler Einstellungen" eingebettet werden. So kann Satz (1) als ein Teil von Satz (3) aufgefasst werden (wenn auch vielleicht kein *unmittelbarer* Teil):

(3) Alfred glaubt (sagt), dass Berta schläft.

Dies legt nahe, dass Überzeugungen (Sprechakte) Beziehungen zwischen einem Denker (Sprecher) und einer Proposition sind (nämlich zwischen dem Denker/Sprecher und dem von ihm/ihr geglaubten oder gesagten). Hier ergänzen sich P1 und P2 mit P4. (Siehe z.B. Frege 1892, Hintikka 1962)

Manche Sätze lassen sich durch temporale, lokale oder adverbiale Adjunkte ergänzen, z.B. durch temporale Adjunkte wie "jetzt" oder "jeden Nachmittag":

(4) Berta schläft jetzt.

(5) Berta schläft jeden Nachmittag.

Nehmen wir an, dass Satz (1) ein Bestandteil von (4) und (5) ist (eine andere syntaktische Annahme wäre es, dass "jetzt" und "jeden Nachmittag" zunächst mit „schläft“ eine neue Verbphrase bilden, und dann erst mit „Berta“ einen Satz bilden). Dann ergibt sich, dass manche Propositionen temporal unspezifisch sein müssen, damit solche Adjunkte kompositional funktionieren können (s. Kap. IV.A.3). D.h., die von (1) ausgedrückte Proposition müsste ihren Wahrheitswert in Abhängigkeit von Zeitpunkten haben: die Proposition wäre mal wahr, mal nicht wahr—wahr immer dann, wenn Berta gerade schläft, nicht wahr zu anderen Zeitpunkten (vgl. Kaplan 1977). Manche Propositionen würden also ihren Wahrheitswert mit der Zeit ändern.

Einige Philosophen meinen, dass P2 und P1, erfordern, dass Propositionen ihren Wahrheitswert absolut haben (also einmal wahr—immer wahr). Eine mögliche Schlussfolgerung wäre es, P4 abzulehnen (vgl. Lewis 1980, King 2003) oder zwischen dem semantischen Wert eines Satzes und der durch seine Verwendung behaupteten Proposition zu unterscheiden (vgl. Dummett 1981, Richard 1990) Andere Philosophen lassen zu, dass Propositionen im Sinne von P1 und P2 variable Wahrheitswerte haben (vgl. Evans 1985, Recanati 2007)

Die Annahme, dass Propositionen absolute Wahrheitswerte haben, scheint ohnehin zu erfordern, dass Sätze (im Sinne von wiederholbaren Satztypen) ihre semantischen Werte nicht absolut haben. Ein Satz wie (6):

(6) Ich bin verwundet.

kann von verwundeten Sprechern verwendet werden, um etwas Wahres zu behaupten, von unverletzten Sprechern hingegen nicht. Es liegt nahe, zu sagen, dass die behauptete Proposition je nach Sprecher verschieden ist, und entsprechend auch die dem Satz als semantischen Wert zugeschriebene Proposition von Äußerungskontext zu Äußerungskontext zu variieren. Damit wäre die vom verletzten Gustav Lauben mittels (6) ausgedrückte Proposition wahr,

während die vom unverletzten Rudolf Lingens mittels (6) ausgedrückte Proposition nicht wahr wäre. Gottlob Frege löst dieses Problem anders: da für ihn Sätze Propositionen ("Gedanken") ausdrücken (P4), kann der reine "Wortlaut" von (6) kein vollständiger Satz im Sinne von P4 sein. Das, was bei einer bestimmten Äußerung von (6) einen Gedanken ausdrückt, ist etwas, was den Wortlaut von (6) nur als Teil enthält (siehe Künne 1992).

Demzufolge drücken Lauben und Lingens mit ihren Äußerungen von (6) jeweils verschiedene Propositionen aus. Eine andere Frage wäre, ob Lauben mit Äußerungen von Sätzen (6) und (7) verschiedene Propositionen ausdrückt:

(7) Gustav Lauben ist verwundet.

Es wäre möglich, dass Lauben—vielleicht als Folge seiner Verletzung—vorrübergehend vergessen hat, dass er Gustav Lauben ist, dass er Satz (7) aber trotzdem in irreführender Absicht verwendet. Dann wäre Laubens Äußerung von (6) aufrichtig, während seine Äußerung von (7) es nicht ist. Dies würde es nahelegen, dass die beiden Äußerungen Laubens nicht dieselbe Proposition ausdrücken, denn wir haben ja angenommen, die Aufrichtigkeit einer Behauptung bestehe darin, dass man die behauptete Proposition selber glaubt. Manche Theoretiker (z.B. Perry 1979) lehnen diese Schlussfolgerung ab, denn sonst müsste die von Lauben durch (6) ausgedrückte Proposition eine Proposition sein, die nur solchen Subjekten zugänglich ist, deren Äußerung von (6) denselben Wahrheitswert hat wie die Laubens, denn wir nahmen ja an, dass Propositionen absolute Wahrheitswerte haben (eine Anwendung von P4 würde zeigen, dass besagte Proposition nur Lauben selber zugänglich wäre, vgl. Frege 1918.) Sie erklären den Eindruck, dass Lauben mit (6) und (7) verschiedene Propositionen behauptet damit, dass den verschiedenen Sätzen verschiedene Weisen entsprechen, diese Proposition zu glauben. Aufrichtigkeit muss nun auch neu erklärt werden.

Andere Theoretiker akzeptieren die Schlussfolgerung, dass manche Propositionen (wie z.B. die durch Äußerungen von (6) ausgedrückten) nicht von jedem Subjekt gedacht oder behauptet werden können, dass manche Propositionen also nicht jedem Subjekt zugänglich sind (z.B. Frege 1918, Stanley 2007).

Das Desideratum Propositionen müssten ihrer Rolle als kompositionale semantische Werte von Sätzen gerecht werden (P4), wirft auch Fragen bezüglich der syntaktischen Struktur der Sätze auf, in denen Propositionen als semantische Werte eine Rolle spielen. So wird häufig angenommen, "dass"-Sätze (also untergeordnete Nebensätze, die durch die Konjunktion "dass" eingeleitet werden) seien eine Art singulärer Terminus, der eine Proposition bezeichnet. Das heißt, im Satz

(8) Alfred glaubt, dass Berta schläft.

ist der Teilausdruck "dass Berta schläft" ein komplexer singulärer Term und bezeichnet die Proposition, dass Berta schläft (vgl. Bealer & Mönlich 1989, Horwich 1998, Künne 2003). Die Konjunktion "dass", kombiniert mit einem Satz, ergibt eine Nominalphrase, die den semantischen Wert des Satzes bezeichnet. Wenn das so ist, dann kann "glaubt" als einfacher relationaler Ausdruck aufgefaßt werden—ähnlich wie "küßt" in "Carla küßt Berta.". Auf ähnliche Weise böten sich

Propositionen auch als Bezugsobjekte verschiedener anderer Konstruktionen an.  
Man betrachte

(9) Carla glaubt, was Alfred bezweifelt.

(10) Carla glaubt, dass Berta schläft. Alfred bezweifelt es [das].

Die indirekte Frage "was Alfred bezweifelt" bezeichnet in (9) wiederum eine Proposition, nämlich die, die Alfred bezweifelt. In (10) bezieht sich "es" [und "das"] im zweiten Satz anaphorisch auf die im ersten Satz erwähnte Proposition, nämlich die Proposition, dass Berta schläft. Im selben Zuge könnte man erklären, warum (11) und (12) logisch aus (8) folgen:

(11) Alfred glaubt etwas.

(12) Es gibt etwas, das Alfred glaubt.

Wenn man sagt, (8) habe die logische Form  $B(a, p)$ , und (11) und (12) die Form  $\exists xB(a, x)$ , dann ist der Schluss eine einfache existentielle Verallgemeinerung ( $\exists$ -introduction). Propositionen müssten zu den Gegenständen gehören, über denen die Variable  $x$  rangiert.

Auch diese vermeintliche Konsequenz von P4 ist umstritten. Die These, "dass"-Sätze, und die anderen Konstruktionen, seien singuläre Terme, wird von verschiedener Seite bestritten, z.B. von Tobias Rosefeldt, der aber P4 nicht allgemein angreift (Rosefeldt 2008), aber auch von Friederike Moltmann (Moltmann 2003) und Thomas Hofweber (Hofweber 2007), die P4 ganz allgemein aus jeweils verschiedenen Gründen ablehnen.

### **Ontologische Fragen zu Propositionen**

Immer wieder kontrovers ist der ontologische Status von Propositionen: einerseits wird über die Frage gestritten, was für Entitäten Propositionen sein sollen, andererseits über die Frage, ob es solche Entitäten überhaupt gibt.

Schon Gottlob Frege und Bertrand Russell hatten konkurrierende Auffassungen vom Wesen von Propositionen vertreten (vgl. Frege 1976: 245 und 250). Bei Frege sind Propositionen (Gedanken) aus begrifflichen Komponenten zusammengesetzt, nämlich aus "Sinnen". Die Sätze "Der Mont Blanc ist 4810m hoch." und "Der höchste Berg West-Europas ist 4810m hoch." drücken verschiedene Propositionen aus, obwohl beide vom selben Berg handeln. Der Unterschied besteht darin, dass der "Sinn" des Ausdruckes "Der Mont Blanc" Bestandteil der ersten Proposition ist, aber nicht Bestandteil der zweiten (die stattdessen den Sinn von "Der höchste Berg West-Europas" enthält). Dieser Unterschied erklärt bei Frege, warum es möglich ist, die eine Proposition zu glauben, die andere aber nicht.

Russell hingegen vertritt die Ansicht, die erste Proposition enthalte Mont Blanc selbst als Bestandteil, und nicht etwa eine begriffliche Komponente wie einen Fregeschen Sinn. (Die zweite Proposition ist auch Russell zufolge von der ersten verschieden, aber das liegt an Russell's Auffassung der Bedeutung des Ausdruckes "der höchste Berg West-Europas", also einer „Kennzeichnung“; s. Kap. IV.B.1.)

Auch heute wird häufig zwischen Russellianischen und Fregeanischen Konzeptionen von Propositionen unterschieden. Bei ersteren bestehen

Propositionen aus Gegenständen und Eigenschaften, während bei letzteren Propositionen aus begrifflichen oder deskriptiven Elementen zusammengesetzt sind. Russellianische Konzeptionen müssen sich der Frage stellen, wie Gegenstände und Eigenschaften zu Propositionen "zusammengesetzt" werden können ("Problem of the unity of the proposition") Fregeanische Konzeptionen hingegen müssen erst einmal sagen, was genau die Bestandteile von Propositionen überhaupt sein sollen.

Ein Neuansatz, der diese Fragen vermeidet, geht auf Rudolf Carnap (Carnap 1947/56) zurück. Carnap schlägt vor, Propositionen als "Intensionen" aufzufassen (und erfüllt damit P4 im Hinblick auf modale Kontexte). Die Intension eines Satzes ist eine Funktion die jedem möglichen Zustand der Welt eine Extension, also einen Wahrheitswert zuweist. Viele zeitgenössische Propositionstheoretiker folgen dieser Carnap'schen Idee und fassen Propositionen auf als Mengen "möglicher Welten", nämlich die Menge der Welten denen die Carnap'sche Intension den Wert "wahr" zuweist.

Die wissenschaftliche Respektabilität intensionaler Begriffe war lange umstritten. W. V. O. Quine, und im Anschluss an ihn Donald Davidson, lehnten Intensionen ab, weil sie nicht empirisch nachweisbar seien, und auch wegen allgemeiner Bedenken gegen abstrakte Gegenstände (Quine 1960, Davidson 1980, s. Kap. V.A.1). Carnap rechtfertigte sich mit einem allgemeinen Pragmatismus oder Instrumentalismus bezüglich theoretischer Begriffe, aber auch mit konkreten Vorschlägen zur empirischen Überprüfbarkeit der Intension eines Ausdruckes einer natürlichen Sprache (Carnap 1950, 1955). Die Auffassung von Propositionen als Intensionen verdankt ihren heutigen Einfluss dennoch wohl eher der eleganten modell-theoretischen Behandlung von Modalausdrücken und Zuschreibungen propositionaler Einstellungen (Kripke 1980, Hintikka 1962, Cresswell 1985). Die Carnap-Quine-Kontroverse ist jedoch abgelöst worden von einer Kontroverse darüber, ob mögliche Welten abstrakte Eigenschaften (Stalnaker 1984) oder konkrete Einzeldinge sind ("modal realism", Lewis 1986).

Der Erfolg der Konzeption von Propositionen als Intensionen oder Mengen möglicher Welten kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie einigen der theoretischen Rollen von Propositionen Gewalt antut. Eine Konsequenz dieser Konzeption ist es, dass notwendig äquivalente Propositionen identisch sind, bzw. dass es nur eine notwendige Proposition gibt. Das scheint im Konflikt zu stehen mit der Rolle von Propositionen als Inhalten von Überzeugungen (P1) und Sprechakten (P2): wer etwas glaubt oder behauptet, scheint deshalb noch nicht unbedingt auch alles damit notwendig Äquivalente zu glauben oder zu behaupten.

Eine mögliche Antwort darauf ist es, die mit Sätzen assoziierten semantischen Werte feiner zu individuierten, indem man sie zusätzlich zur einfachen Intension noch mit einer Struktur versieht, die in etwa der Struktur der Sätze entspricht, die diese Werte haben. Der semantische Wert zweier Sätze mit der gleichen Intension wäre dann verschieden wenn diese Intension auf verschiedenene Weise von den Intensionen von Teilsätzen abgeleitet wäre. Dieser Idee nach könnten Propositionen "intensionale Strukturen" (Carnap 1956) oder semantisch interpretierte syntaktische Bäume sein (Lewis 1970), oder vielleicht geordnete Mengen von Intensionen.

Es gibt viele formale Objekte, die die theoretischen Rollen von Propositionen spielen könnten (solange diese Rollen in sich konsistent sind). Eine instrumentalistische Auffassung theoretischer Entitäten geht davon aus, dass es unproblematisch ist, wenn es verschiedene, gleich gute Modelle gibt, die dieselben Phänomene erklären bzw. vorhersagen (vgl. van Fraassen 1980). In "fiktionalistischen" Versionen dieser Auffassung sind theoretische Postulate nur von uns erfundene Fiktionen, die aber, im Unterschied zu literarischen Fiktionen, wichtige Hilfsmittel sind insofern sie uns zur Erklärung und Vorhersage dienen (Yablo 2001). Einer moderateren Auffassung zufolge existieren Propositionen zwar, verschiedene formale Propositionenmodelle können aber äquivalent sein. Damit wären sie vergleichbar mit äquivalenten, oder teilweise äquivalenten, Meßskalen (vgl. Stalnaker 1984, Matthews 1994).

Viele zeitgenössische Metaphysiker lehnen eine so nonchalante Haltung gegenüber dem ontologischen Status von Propositionen ab. Michael Jubien argumentiert, dass gerade die Willkürlichkeit der Wahl zwischen verschiedenen gleich guten theoretischen Reduktionen zeigt, dass es keine Propositionen gibt (Jubien 2001). Andere halten dem entgegen, dass die Wahl nicht willkürlich ist. Scott Soames argumentiert, dass wir nur solche Entitäten mit Propositionen indentifizieren dürfen, die uns eine plausible Explikation des *Erwägens* ("entertaining") einer Proposition erlauben. Er reduziert Propositionen daher auf Ereignis-Typen (Soames 2010, 2011): die Proposition, dass ein bestimmter Gegenstand G rot ist, ist der Typ von Ereignis, bei dem ein Denker die Eigenschaft der Röte von G prädiziert. Komplexere Propositionen sind wiederum Ereignistypen, bei denen Eigenschaften von Propositionen prädiziert werden. So ist z.B. die Proposition, dass G *nicht* rot ist, der Typ von Ereignis, bei dem Unwahrheit prädiziert wird von der Proposition, dass G rot ist. Diese Konzeption beruht auf einem primitiven (nicht weiter definierbaren) Prädikationsbegriff, der mit Hilfe von paradigmatischen Beispielen eingeführt wird. Das Erwägen einer Proposition besteht dann einfach darin, dass ein Ereignis dieses Typs vorkommt. Peter Hanks (Hanks 2011) bietet eine ähnliche Reduktion an, bei der allerdings der primitive Prädikationsbegriff, anders als bei Soames, eine Zuschreibung der fraglichen Eigenschaft beinhaltet.

Jeffrey King verfolgt eine andere reduktive Strategie (King 2007). Ihm zufolge sind Propositionen das, was Äußerungen von Sätzen gemeinsam haben, bei denen die geäußerten Sätze eine ähnliche syntaktische Struktur haben, deren Elemente gleiche semantische Eigenschaften haben. Und was haben sie gemeinsam? King zufolge ist es eine bestimmte Tatsache. Zum Beispiel ist die Proposition, dass Rebecca schwimmt die Tatsache, dass Rebecca und die Eigenschaft des Schwimmens die semantischen Werte von Ausdrücken sind, die im Satz einer Sprache in der richtigen syntaktischen Beziehung stehen. Damit sind Propositionen nicht wie bei Frege ewige, sondern "kreierte" abstrakte Gegenstände, die ihre Existenz der Existenz von Sprachen verdanken, in denen sie ausgedrückt werden können. Bei King, wie auch bei Soames verdanken Propositionen ihre Repräsentationalität den Sprachbenutzern, die Propositionen ausdrücken.

Auch Stephen Schiffer zufolge sind Propositionen sprachabhängig (Schiffer 2003). Allerdings hält Schiffer, genau wie George Bealer (Bealer 1998),



Propositionen für einfache, unstrukturierte Gegenstände, die ihre repräsentationalen Eigenschaften auf primitive Weise besitzen.

Während Schiffer meint, dass Propositionen lediglich "pleonastische" Entitäten sind, die leicht durch unsere Ausdrucksweise kreiert werden können aber auch ontologisch wenig Gewicht haben, zieht Thomas Hofweber die Schlussfolgerung, dass unser Reden von dem, was geglaubt, gewünscht, gesagt etc wird, gar nicht die Schlussfolgerung nach sich zieht, dass das, was geglaubt, gesagt etc wird (also Propositionen), existiere (Hofweber 2007).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es vor dem Hintergrund der weitgehend akzeptierten Grundidee von Propositionen, als das, was geglaubt, vermutet, gehofft, behauptet etc wird, eine große Vielfalt von Propositionsauffassungen besteht. Es gibt vielfältige Kontroversen darüber, welche theoretischen Rollen Propositionen spielen sollen, welche Schlüsse daraus gezogen werden können, und was ihr ontologischer Status ist.

#### **Weiterführende Literatur:**

Crawford, Sean 2006: "Propositions". In Keith Brown (ed.), *Encyclopedia of Language and Linguistics*, Oxford: Elsevier, pp. 617–22.

Hanks, Peter 2009: "Recent Work on Propositions". *Philosophy Compass* 4/3, pp 469–486.

Köbel, Max 2015: "Relativism: Representational Content". *Philosophy Compass* 10/1, pp. 38–51.

McGrath, Matthew 2014: "Propositions", *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Spring 2014 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <http://plato.stanford.edu/archives/spr2014/entries/propositions/>.

Soames, Scott 2011: "Propositions". In Delia Graff Fara and Gillian Russell (eds.), *The Routledge Companion to Philosophy of Language*, London: Routledge.

#### **Zitierte Literatur**

Bealer, George 1998: "Propositions". *Mind* 107, pp. 1-32.

Bealer, George and Uwe Mönnich 1989: "Property Theories", in D. Gabbay and F. Guenther (eds.), *Handbook of Philosophical Logic*, Vol. IV. Dordrecht: Kluwer, pp. 133–251.

Carnap, Rudolf 1950: "Empiricism, Semantics and Ontology". *Revue Internationale de Philosophie* 4 (1950): 20–40. Reprinted in the appendix to in Carnap 1956.

Carnap, Rudolf 1955: "Meaning and Synonymy in Natural Languages". *Philosophical Studies* 6, pp. 33–47. Reprinted in the appendix to in Carnap 1956.

Carnap, Rudolf 1956: *Meaning and Necessity*, 2nd edition. Chicago: University of Chicago Press.

Cartwright, Richard 1962: "Propositions," in R. J. Butler (ed.), *Analytical Philosophy*, 1st series, Oxford: Blackwell, 81–103.

Cresswell, Max 1985: *Structured Meanings: The Semantics of Propositional Attitudes*. Cambridge, MA: MIT Press, 1985.

- Davidson, Donald 1968: "On Saying 'That'".
- Davidson, Donald 1980: *Inquiries into Truth and Interpretation*. Oxford: Oxford University Press.
- Dummett, Michael 1981: *Frege: Philosophy of Language*. London: Duckworth.
- Evans, Gareth 1985: "Does Tense Logic Rest on a Mistake?". In his *Collected Papers*, Oxford: Clarendon Press, pp. 341–63.
- van Fraassen, Bas 1980: *The Scientific Image*, Oxford: Oxford University Press.
- Frege, Gottlob 1891: "Funktion und Begriff". Vortrag gehalten in der Sitzung vom 9. Januar 1891 der Jenaischen Gesellschaft für Medizin und Naturwissenschaft. Jena: Verlag von Hermann Pohle. Reprinted in Günther Patzig (ed.), *Funktion, Begriff, Bedeutung*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1986.
- Frege, Gottlob 1892: "Über Sinn und Bedeutung". *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik* 100, pp. 25-50. Reprinted in Günther Patzig (ed.), *Funktion, Begriff, Bedeutung*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1986.
- Frege, Gottlob 1918: "Der Gedanke. Eine Logische Untersuchung". *Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus* 1, 2, 58-77. Reprinted in Günther Patzig (ed.), *Logische Untersuchungen*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1986.
- Frege, Gottlob 1976: *Wissenschaftlicher Briefwechsel*. Gottfried Gabriel, Hans Hermes, Friedrich Kambartel, Christian Thiel und Albert Veraart (eds), Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Hanks, Peter 2011: "Structured Propositions as Types". *Mind* 120, pp. 11–52.
- Heim, Irene, & Angelika Kratzer 1998: *Semantics in Generative Grammar*. Oxford: Blackwell.
- Hintikka, Jaakko 1962: *Knowledge and Belief*. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Hofweber, Thomas 2007: "Innocent Statements and Their Metaphysically Loaded Counterparts". *Philosophers' Imprint* 7, pp. 1–33.
- Horwich, Paul 1998: *Truth*. Oxford: Clarendon Press.
- Jubien, Michael 2001: "Propositions and the Objects of Thought". *Philosophical Studies* 104, pp. 47–62.
- Kaplan, D. 1977: "On Demonstratives". In J. Almog, J. Perry and H. Wettstein (eds), *Themes from Kaplan* (1989), Oxford: Oxford University Press, 481-563.
- King, Jeffrey 2003: "Tense, Modality, and Semantic Values". *Philosophical Perspectives* 17, 195–245.
- King, Jeffrey 2007: *The Nature and Structure of Content*. Oxford: Oxford University Press.
- Kripke, Saul 1980: *Naming and Necessity*. Oxford: Blackwell.
- Künne, Wolfgang 1992: "Hybrid Proper Names". *Mind* 101, pp. 721–31.
- Künne, Wolfgang 2003: *Conceptions of Truth*. Oxford: Oxford University Press.
- Lewis, David 1970: "General Semantics". *Synthese* 22, 18–67.

- Lewis, David 1980: Index, Context, and Content, in Stig Kanger and Sven Öhman (eds.), *Philosophy and Grammar*, Dordrecht: Reidel. Reprinted in Lewis 1998.
- Lewis, David 1986: *On the Plurality of Worlds*. Oxford: Blackwell.
- Matthews, Robert 1994: "The Measure of Mind". *Mind* 103: 131–146.
- Moltmann, Friederike 2003: "Propositional Attitudes Without Propositions". *Synthese* 135, pp. 77–118.
- Moore, G.E. 1899: "The Nature of Judgment". *Mind* 5, pp 176–93.
- Perry, John 1979: "The Problem of the Essential Indexical". *Nous* 13, pp. 3–21.
- Quine, W.V.O. 1960: *Word and Object*. Cambridge, Mass.: MIT-Press.
- Recanati, François 2007: *Perspectival Thought*. Oxford: Oxford University Press.
- Richard, Mark 1990: *Propositional Attitudes: An Essay on Thoughts and How we Ascribe Them*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rosefeldt, Tobias 2008: "'That'-Clauses and Non-Nominal Quantification". *Philosophical Studies* 137, pp. 301–333.
- Schiffer, Stephen 2003: *The Things We Mean*. Oxford: Oxford University Press.
- Searle, John 1969: *Speech-Acts*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Soames, Scott 2010: *What is Meaning*. Princeton: Princeton University Press.
- Stalnaker, Robert 1984: *Inquiry*. Cambridge, Mass.: MIT-Press.
- Stanley, Jason 2007: *Language in Context: Selected Essays*. Oxford: Oxford University Press.
- Yablo, Stephen 2001: "Go Figure: A Path Through Fictionalism". *Midwest Studies in Philosophy* 25, 72–102.